

Liebe Leserin, lieber Leser,

in der vergangenen Woche hat mich irgendwie der November-Blues erwischt. Die Niederlage der Deutschen Nationalelf gegen die Spanier, die „Beharrlichkeit“ mit der der US-Präsident an seinem Amt klebt, während gleichzeitig das Virus sein Unwesen treibt, und viele Menschen Tote betrauern oder um ihren Arbeitsplatz oder ihre berufliche Existenz kämpfen. Vielleicht war es auch der immer aggressiver werdende Ton in unserem Land, dass demonstrative Nichtbeachten der angeordneten Anti-Corona-Maßnahmen durch eine Minderheit, bis hin zu den unglaublichen Szenen im Deutschen Bundestag, die sich wie ein starker herbstlicher Nebel auf mein Gemüt gelegt haben. Selbst die gute Nachricht von den großartigen Fortschritten in Sachen Impfstoff konnte nur kurzzeitig meine Stimmung aufklaren. – Ich weiß, dass es vielen Menschen in diesem Monat ähnlich geht, sie gedenken an den Sonntagen der vielen Toten, und persönlich ihrer Liebsten, die sie vermissen. Selbst die Natur ist am Absterben, die stürmischen Herbstwinde stehen geradezu für den Gegenwind, den wir in diesen Zeiten überhaupt nicht brauchen können.

Was kann da helfen? Bei einem Blick aus dem Fenster schaue ich auf einen riesigen Ahorn, der vor dem Haus unserer Nachbarin steht. Ich liebe diesen Baum, wenn er im Frühjahr langsam sich begrünt, und dann mir in vollem Blattwerk im Blick ist. In seinem Buch: »Was bleibt stiften die Liebenden« (Kreuz Verlag 1979) schreibt der Autor Jörg Zink auf Seite 240f. auch von einem Baum. Dort lese ich:

Ein alter Baum steht vor meinem Fenster. Der Wind fährt durch ihn hindurch, und die bunten Farbfetzen jagen, wirbeln, schweben oder stürzen in schrägem Fall davon und zur Erde. In wenigen Tagen wird das urige ragende Bild eines Baumriesen kahl und klar dastehen. Und dann mag der Schnee kommen.

Es ist nicht viel Phantasie nötig, das eigene Schicksal und das des Baums zusammenzusehen. Sehen wir uns in den Blättern? Fallen wir, wie sie fallen? Sind wir das – dieses Laub, das am Baum unseres Lebens gewachsen ist, das sich verfärbt, starr und welk wird und schließlich in Erde übergeht?

Sehen wir unser Schicksal in den Blättern, dann ist der Frühling der folgen mag, für andere, nicht für uns. Wir sind entbehrlich, und das Spiel der Frühlinge und der Herbsttage mit seinem unermüdlichen Kreislauf wird ohne uns fortgehen. Denn in der Tat: Was im Frühjahr neu aufbricht, ist nicht mehr das Laub, das im Herbst fiel.

Liebe Leserin, lieber Leser, dann fragt Jörg Zink uns und gibt eine Antwort:

Aber warum sehen wir unser Geschick in den Blättern statt im Baum?

Deutet der Baum selbst, was mit uns geschieht, dann ändert sich das Bild. Dann wird der Herbst schön. Das Laubwerk nimmt die Farbe der Erde an und geht in die Erde ein. Es fällt wie ein Kleid. Der Baum selbst aber gibt nicht nur die Blätter ab. Er holt seine Säfte zusammen. Er sammelt sich. Er ruht unter Nebel und Regen, Reif und Schnee, bis das neue Kleid sich um ihn legt.

Dann ist auch das Fallen schön. Wenn da ein Grund ist, der das Laub behutsam aufnimmt, ist die Bewegung, mit der ein Blatt sich vom Ast löst, schön. Und es ist schön, wie die Gestalt des Baumes, die gewachsene, sichtbar wird. Ich mag laublose Bäume, ihre Klarheit, ihre Struktur.

Herbst, das ist wachsende Einsamkeit. Es will sich etwas klären. Nicht nur der Schmuck, nicht nur Kraft und Schönheit wehen davon, es kommt vielmehr eine Gestalt heraus. Sinn deutet sich an.

Denn die Ernte eines Lebens liegt nicht nur in den goldenen Früchten, die in den Gärten reifen, sie liegt auch in der Einsicht in das Gesetz, nach dem unser Leben sich vollzieht, das Gesetz das Gott gestiftet hat und das vor Gott gilt.

Werk und Tat, Plan und Erfolg verlieren ihre aufgeblasene Wichtigkeit. Die Kraft wendet sich nach innen, und es geht ums Durchhalten mit anderen, für andere. Ums Helfen, Stützen und Dabeisein.

Liebe Leserin, lieber Leser,

nun schaue ich ganz anders auf den Baum im Garten der Nachbarin. Nicht nur der Ahorn als Baum mit all seinen Ästen und Zweigen ist sichtbar geworden, sogar das Haus dahinter und ein Teil des Gartens. Ich habe im wahrsten Sinne des Wortes: mehr Durchblick! – An meinem Lieblingsahorn ist nun auch zu sehen, dass er im Astwerk lichte Stellen hat und auch hier da ganz schief und einseitig daherkommt. – Ich liebe ihn trotzdem oder gerade deswegen.

Jörg Zink nimmt meinen November-Blues auf und schreibt:

Vielleicht müssen wir alle neu beginnen, die Schritte zu üben, die der Herbst fordert. Wir sollen ja unser Leben weder wegwerfen noch festhalten. Denn ob wir uns nach dem Tode sehnen oder vor ihm ängstigen, was uns immer wieder fehlt, ist der einfache Mut, es mit dem Leben aufzunehmen, solange es uns gegeben ist.

Ich wünsche Ihnen Mut und eine gesegnete Woche. Bleiben Sie gesund!  
Ihr Diakon i. R. Hans Spelters